

I. Sprache und Dialekt – Die Sprachsituation in der (Deutsch-)Schweiz

I.III Die Diglossie-Situation in der (Deutsch-)Schweiz

Die Sprachsituation in der Deutschschweiz – wir verwenden Dialekt und Hochdeutsch –, wird mit dem Begriff „Diglossie“ bezeichnet. Diese Situation ist nicht einzigartig, sondern findet sich in ähnlicher Form auch in anderen Ländern der Welt. Weitverbreitete Definitionen besagen:

Diglossie beschreibt eine stabile Form von gesellschaftlicher Zweisprachigkeit, in der eine klare funktionale Differenzierung zwischen einer (sozial) „niedrigen“ Sprachvarietät und einer (genetisch verwandten) „hohen“ Standardvarietät¹ besteht.

Die „hohe“ Standardvarietät ...

- ist grammatisch, lexikalisch und stilistisch komplexer
- ist kodifiziert und normiert
- wird mit sozial prestigereichen Situationen assoziiert
- wird in formellen Sprechsituationen und als Schriftsprache verwendet, nicht in der Alltagskommunikation
- wird sekundär durch die Schule vermittelt, nicht durch die Primärsozialisation.

Die Diglossie-Situation in der Schweiz wird als „mediale Diglossie“ bezeichnet, da sich die funktionale Differenzierung weitgehend auf die Bereiche Schriftlichkeit und Mündlichkeit verteilt.

Diglossie-Situationen finden sich z.B. in arabischen Ländern (klassisches vs. umgangssprachliches, regional geprägtes Arabisch), in Haiti (Französisch vs. Kreol). Der Begriff wird teilweise auch verwendet für Sprachgemeinschaften mit genetisch nicht verwandten Sprachen (Spanisch und Guaraní (Indianersprache) in Paraguay) und schliesslich werden in der allgemeinen Fassung alle Situationen als diglossisch verstanden, in der zwei oder mehr Sprachvarietäten (Register, Soziolekt, Dialekt) unterschiedlichen funktionalen Kontexten zugeschrieben werden (nach Hadumod Bußmann (⁴2008): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart, S. 136).

Arbeitsanregungen:

- 1) Überprüfen Sie, inwiefern die oben stehende Definition auf die deutsche Schweiz zutrifft.
- 2) Hochdeutsch wird geschrieben, Schweizerdeutsch gesprochen. In welchen Bereichen ergeben sich im Alltag Überschneidungen im Gebrauch von Dialekt und Standard?
- 3) Forschende der Universitäten Bern, Neuchâtel und Zürich gehen davon aus, dass 90% aller in der Deutschschweiz verschickten WhatsApp-Nachrichten auf Dialekt geschrieben werden. Wie lässt sich diese Zahl erklären? Welche Vorteile bringt es für die Schreibenden mit

¹ Der Begriff „Varietät“ ist ein allgemeiner Ausdruck für die je spezifische Ausprägung eines sprachlichen Verhaltens in einem mehrdimensionalen (regional, sozial, situativ, historisch differenzierten) „Varietätenraum“ (Hadumod Bußmann (⁴2008): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart, S. 772). Dem linguistischen Begriff „Varietät“ entspricht damit in etwa das, was wir im Alltag als Sprache in einer Sprache wahrnehmen (ein Dialekt, die Jugendsprache, die Zeitungssprache etc.).

- sich, dass das Schweizerdeutsche nicht normiert ist? Und: Wie schreiben Sie Schweizerdeutsch?
- 4) Wie müsste eine „schweizerdeutsche Schriftsprache“ Ihrer Meinung nach aussehen? Welche Nachteile brächte eine solche Einheitsprache der Schweiz?
 - 5) Das Waadtländer Parlament hat im November 2023 einem Postulat zugestimmt, das Schweizerdeutsch in den Schulen als Pflicht- oder Wahlfach einführen will. Halten Sie diese Forderung für sinnvoll?
 - 6) Im Podcast „Dini Mundart“ des Radio SRF 1 diskutieren Markus Gasser und Nadia Zollinger die Frage, ob Deutsche, die in der Deutschschweiz leben, Schweizerdeutsch lernen sollen. Sie beziehen dabei die Reaktionen der Hörschaft ein, die sich im Vorfeld zum Thema geäußert hat. Hören Sie sich die Sendung vom 26.8.2022 an und beantworten Sie die folgenden Fragen:
 - a. Wie sind laut Beitrag die Reaktionen der Schweizer, wenn Deutsche Schweizerdeutsch lernen? Was löst diese Reaktion bei den Deutschen aus?
 - b. Welche Gründe gibt es, die die Deutschen daran hindern resp. hindern können, Dialekt zu lernen? Und welche Gründe gibt es für Deutsche, Dialekt zu lernen?
 - c. Soll eine Person, die in die Deutschschweiz zieht, Schweizerdeutsch lernen? Bezüglich dieser Frage haben die Schweizerinnen und Schweizer gegenüber Deutschen eine andere Haltung als gegenüber anderen Menschen. Nämlich?
 - d. Sind Sie der Meinung, dass Deutsche Schweizerdeutsch lernen sollen?
 - e. Welche Tipps können Sie einer Deutschen geben, die Schweizerdeutsch lernen will?
 - 7) Zum selben Thema ist am 20. Juni 2010 in der NZZ am Sonntag der Artikel „Grüzi wohl“ erschienen. Lesen Sie diesen Artikel und bearbeiten Sie die beiden folgenden Punkte:
 - a. Welche Faktoren begünstigen das Erlernen des Schweizerdeutschen? Können Sie diese Punkte nachvollziehen?
 - b. In welchen Bereichen der Sprache ergeben sich Schwierigkeiten für Personen, die Schweizerdeutsch lernen?
 - 8) Wie ist die Diglossie-Situation in der Deutschschweiz entstanden? Und wieso gibt es diese Sprachsituation in Deutschland nicht? Recherchieren Sie und bereiten Sie eine Kurzpräsentation vor.
 - 9) Liegt in den anderen Landesteilen der Schweiz ebenfalls eine Diglossie-Situation vor? Informieren Sie sich im Kleinen Sprachatlas der deutschen Schweiz über die Sprachsituation in der französisch- und italienischsprachigen sowie der rätoromanischen Schweiz (S. 25)

Hinweise für die Lehrperson

Die Fragen beleuchten die Diglossie-Situation von verschiedenen Seiten und überschneiden sich zum Teil. Es wird empfohlen, auszuwählen und selbst Schwerpunkte zu setzen.

Als Einstieg eignet sich auch eine kurze Bestandesaufnahme der Diglossie-Situation in der deutschsprachigen Schweiz, da die Lernenden tagtäglich damit konfrontiert sind. Dazu erhalten alle Schülerinnen und Schüler Papierkärtchen in zwei verschiedenen Farben, auf denen sie je Beispiele für Situationen notieren, in denen Hochdeutsch resp. Schweizerdeutsch verwendet wird. Beim Sammeln, Ordnen und Diskutieren der Beispiele kann bereits der Begriff der medialen Diglossie eingeführt werden. In diesem Zusammenhang ist zu beachten, dass sich mit den neuen Medien das Schreibverhalten der Lernenden verändert hat – sie schreiben viel Dialekt –, weshalb der Bezug auf die Schreibgewohnheiten der Eltern resp. Grosseltern wichtig ist. Die Arbeitsanregungen 2) bis 4) lassen sich gut in diese Diskussion einbeziehen.

Die Diskussion um Dialekt und Hochdeutsch findet in der Schweiz wellenartig immer wieder statt. Als Fortführung oder Alternative können verschiedene Artikel zum Thema Hochdeutsch/Schweizerdeutsch gelesen und im Anschluss diskutiert werden. Einige Artikel, die im Zusammenhang mit der Debatte um einen Artikel von Peter von Matt stehen („Der Dialekt als Sprache des Herzens? Pardon, aber das ist Kitsch!“), sind im Dokument „Zeitungsartikel“ versammelt und werden am Ende dieses Dokuments kurz vorgestellt.

Zu den Arbeitsanregungen:

ad 1)

Diese Definition passt für die Verhältnisse in der Schweiz nur bedingt. Die beiden Varietäten in Verbindung mit sozialem Prestige zu bringen, geht für die Schweiz nicht. Auch unterscheiden sich die beiden Varietäten kaum durch grammatische, lexikalische und stilistische Komplexität, wie folgende Ausführungen zeigen:

Die Ansicht der dürftigen Besetzung aller grammatischen Strukturen geht auf die sogenannte „Defizit-Hypothese“ von Basil Bernstein zurück, wonach die Sprechweise der sozialen Unterschicht „restringiert“ sei, die Sprechweise der Mittel- und Oberschicht dagegen „elaboriert“. Diese Hypothese wurde in der Germanistik auf das Begriffspaar Dialekt/Standard übertragen: Die Dialekte haben nur einen reduzierten Wortschatz, wenig syntaktische Pläne und wenig Möglichkeiten der logischen Strukturierung, z. B. keine hypotaktischen Konjunktionen. Diese Defizit-Hypothese ist mittlerweile widerlegt. Dialekt und – in diesem Fall – Hochsprache unterscheiden sich **in ihren prinzipiellen Möglichkeiten nicht**. Der auffallende Unterschied liegt vielmehr in der Besetzung und Häufigkeit der Verwendung (Frequenz) bestimmter grammatischer Möglichkeiten. Die Unterschiede, z. B. die häufigere Parataxe in Dialekt (beigeordnete Sätze) oder die konkrete Ausdrucksweise gegenüber der Hypotaxe und der abstrakteren Ausdrucksweise in der Hochsprache, sind keine Systemunterschiede, sondern lassen sich durch die verschiedenen Verwendungsbereiche von Dialekt und Hochsprache erklären (Mündlichkeit vs. Schriftlichkeit).
(nach Heinrich Löffler (2003): *Dialektologie. Eine Einführung*. Tübingen, S. 4f.)

Beispiele für die unterschiedliche Besetzung der grammatischen Möglichkeiten (lokal unterschiedlich):

| stärker differenziert im Standard | stärker differenziert im Dialekt |
|--|--|
| Tempussystem: <i>Ich kam, ich war gekommen, ich werde kommen</i> | Pronomen (stark, schwach, Ausfall): <i>Weiss är, wo du / de / d / Ø woonsch?</i> => Die Varianten „d“ und „du“ gelten in der ganzen Deutschschweiz, allerdings ist das schwache Pronomen „d“ deutlich frequenter; die Variante „de“ sowie Ausfall des Pronomens finden sich vor allem im Nordwesten der Deutschschweiz |
| Kasussystem: der Mann, den Mann, dem Mann, des Mannes | Verbverkleinerung: <i>schaffe / schäffele / schäfferle</i> |
| Relativsätze: Der Mann, <i>der</i> soeben das Haus verlässt / <i>den</i> ich kenne / <i>dem</i> ich dies verdanke | Komparativanschluss (bei phrasenförmigen, satzförmigen Vergleichen): <i>Si isch elter als / weder / wie / wan ich.</i> <i>Si isch elter als (dass) / weder (dass) / wie (dass) / wan (dass) ich gmeint ha.</i> (vgl. Syntaxkarten 3 und 4) |
| | geschlechtsspezifisches Zahlwort: <i>zwee / zwoo / zwäi</i> (vgl. Karte 109) |

Auch in Bezug auf die Lexik gibt es Verwendungsbereiche, in denen die Dialekte komplexer sind. Beispiel für die lexikalische Komplexität beim Verb „arbeiten“ (Zürich- und Berndeutsch): *schaffe* (arbeiten); *chrampfe*, *chrüpple* (schwer arbeiten); *moorggse* (mühsam arbeiten); *büeze* (gegen Geld arbeiten); *bügge* (schnell arbeiten); *schäffele* (langsam arbeiten); *chüngele*, *gvätterle* (unfachgemäss arbeiten), *schludere* (nachlässig arbeiten)

Was für die Deutschschweiz bleibt, ist also die stabile Form von gesellschaftlicher Zweisprachigkeit, in der eine funktionale Differenzierung zwischen zwei genetisch verwandten Varietäten besteht: Die eine Varietät wird (traditionell) gesprochen, die andere (traditionell) geschrieben. Die geschriebene Varietät ist kodifiziert und normiert – und wird in gewissen formellen Sprechsituationen verwendet.

ad 2)

Schriftlichkeit des Dialekts herrscht vor allem im Bereich der neuen Medien vor, um Nähe und das Informelle einer Situation zu signalisieren, auch gleicht z.B. die Kommunikation auf WhatsApp einem mündlichen Dialog. Mündlichkeit der Hochsprache lässt sich im Fernsehen/Radio (bestimmte Sendungen!), z. T. bei Reden oder auch im Austausch mit Leuten, die Schweizerdeutsch nicht verstehen, beobachten. Zu beachten und diskutieren ist auch der Generationenunterschied, der sich in dieser Frage zeigt.

ad 3)

WhatsApp-Nachrichten sind informell, persönlich und gleichen häufig einem mündlichen Gespräch; Vorteil des Schweizerdeutschen: Man kann keine Orthografie-Fehler machen (siehe KSDS, S. 27f.).

Die Thematik des Schreibens von Schweizerdeutsch kann je nach Zeit und Interesse unterschiedlich vertieft behandelt werden. Bei der Schreibung gilt: Lesbarkeit und Verständlichkeit muss gewährleistet sein. Es gibt zwei Prinzipien: Die hochdeutschnahe und die lautnahe Schreibung (vgl. *wieder* vs. *widr*), wobei sich Schreibende bald an das eine, bald an das andere Prinzip halten und diese Prinzipien manchmal gar innerhalb eines Wortes mischen.

Strapaziert werden beispielsweise die Lesbarkeit und Verständlichkeit, wenn zu lautnahe geschrieben wird und (dabei) Wortgrenzen nicht beachtet werden, wie dies Martin Frank in seinem Roman „ter fögi ische souhung“ macht (Auszug S. 10): „timeishte lüp flipe scho wensider fögi onume xe. ischtifu läder hosen utschins jäggli oder waser süschso ahe xeterzwar no ganz normau us aber wen tlü zis xich xe isches ferpi.“

Folgende Beiträge stehen zur Thematik zur Verfügung:

- Videoclip des *Radio SRF 1* „Wie schreibe ich Mundart?“ vom 11.11.2021 (www.srf.ch/play/tv/dini-mundart/video/wie-schreibe-ich-mundart?urn=urn:srf:video:30edacfa-fc57-48d9-8731-e484c76be894)
- Podcast des *Radio SRF 1* „Wird Mundart gschribä oder gschribe?“ vom 19.11.2021 (www.srf.ch/audio/dini-mundart/wird-mundart-gschribae-oder-gschribe?id=12092243)
- Q&A (Frage 12) des *Schweizerischen Idiotikons* (www.idiotikon.ch/schweizerdeutsch-info)

ad 4)

Nachteile: Abkoppelung von der deutschen Sprachgemeinschaft (ökonomisch, kulturell und kommunikativ fragwürdig) (siehe KSDS, S. 26)

ad 5)

Zu dieser Thematik gibt es z.B. zwei Beiträge aus der *NZZ* im separaten Dokument „Zeitungsartikel“, nämlich den Artikel „Mit öisne Nochbere uf dr andere Siite vom Röschtigrabe rede chönne“ vom 29.11.2023 (www.nzz.ch/panorama/mit-oesne-nochbere-uf-dr-andere-siite-vom-roeschtigra-be-rede-choenne-ein-postulat-im-waadtlaender-parlament-will-die-sprachbarriere-ueberwinden-ld.1768076) und einen Kommentar dazu vom 27.12.2023 (www.nzz.ch/meinung/schweizerdeutsch-in-der-romandie-eine-schlechte-idee-austausch-ist-sinnvoller-ld.1770113).

ad 6)

Podcast des *Radio SRF 1* „Sollen Deutsche Mundart lernen?“ vom 26.8.2022 (www.srf.ch/audio/dini-mundart/sollen-deutsche-mundart-lernen?id=12244611)

ad 8)

Anstelle einer freien Recherche kann den Lernenden natürlich auch konkretes Material präsentiert werden:

- Q&A (Frage 10) des *Schweizerischen Idiotikons* (www.idiotikon.ch/schweizerdeutsch-info)

- Artikel im *Tages-Anzeiger* „Der wahre Sonderfall: Schweizerdeutsch“ vom 13.7.2023 (www.tagesanzeiger.ch/schweizerdeutsch-die-geschichte-des-dialekts-mundart-hochdeutsch-diglossie-462764465762), zu finden auch im separaten Dokument „Zeitungsartikel“.
- Podcast des *Radio SRF 1* „Mundart isch zersch gsi!“ vom 8.10.2021 (www.srf.ch/audio/dini-mundart/mundart-isch-zersch-gsi?id=12065835)
- Videoclip des *Radio SRF 1* „Dialekt: So wie uns der Schnabel gewachsen ist“ vom 29.9.2021 (<https://www.srf.ch/play/tv/dini-mundart/video/dialekt-so-wie-uns-der-schnabel-gewachsen-ist?urn=urn:srf:video:b0b0e1e0-630d-4211-989d-cc42e6cfab3c>)

ad 9)

Zur Vertiefung dieser Frage bieten sich folgende Links an:

- Artikel im *Tages-Anzeiger* „Verstehen Sie, was ‚poutzer‘ bedeutet?“ vom 22.5.2024 (www.tagesanzeiger.ch/schweizer-dialekte-es-wird-kaum-noch-patois-gesprochen-526801469516), Artikel auch zu finden im separaten Dokument „Zeitungsartikel“
- Blog-Beitrag des *Schweizerischen Nationalmuseums* „Die unterschiedlichen Schicksale der Schweizerdeutschen Mundarten“ vom 27.9.2023 (blog.nationalmuseum.ch/2023/09/die-unterschiedlichen-schicksale-der-schweizer-mundarten/)
- Beitrag von *Radiotelevisiun Svizra Rumantscha* „Rätoromanische Sprache“ vom 11.4.2024 (www.rtr.ch/emissiuns/decodar-nossa-cultura/raetoromanisch/fakten-geschichte/fakten-und-zahlen-raetoromanische-sprache)

Weiterführung/Alternative: Diskussion um Hochdeutsch und Schweizerdeutsch

Die Diskussion um Dialekt und Hochdeutsch findet in der Schweiz wellenartig immer wieder statt. In den 2010er-Jahren ging es beispielsweise um die Frage, ob im Kindergarten Hochdeutsch gesprochen werden darf/soll (ein thematischer Artikel aus *Fritz und Fränzi* vom 5.5.2020 findet sich hier: www.fritzungfraenzi.ch/gesellschaft/chindsgi-oder-kindergarten-die-mundart-bringt-keinen-nachteil/).

Am 16.10.2010 löste ein Artikel im *Tages-Anzeiger* eine heftige Diskussion aus:

Peter von Matt, bis 2002 Professor für neuere deutsche Literatur an der Universität Zürich, hat für das Magazin *Tintenfass* einen Beitrag geschrieben, der vom *Tages-Anzeiger* in gekürzter Form übernommen und ohne Einverständnis des Autors mit dem polemischen Titel „Der Dialekt als Sprache des Herzens? Pardon, aber das ist Kitsch!“ versehen wurde. Der *Tages-Anzeiger* hat damit eine Leserbriefflut ausgelöst, wie sie für sprachliche Fragen ungewöhnlich ist. Mit dem Text im *Tintenfass* wollte Peter von Matt den vielen nichtschweizerischen Lesern dieses Magazins die Besonderheit der deutschschweizerischen Sprachsituation erklären. [...] Auf den [...] im *Tages-Anzeiger* weggelassenen ersten Seiten schildert er den schweizerhochdeutschen Abwehrkampf gegen bestimmte Ausdrücke des bundesdeutschen Hochdeutsch, etwa der Spargeln gegen die Spargel oder des Coiffeurs gegen den Frisör und leitet dann zum Thema „Hochdeutsch versus Schweizerdeutsch“ über. (Quelle: Ruedi Schwarzenbach in *Schweizerdeutsch. Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz*, 3/10, S. 23)

Der Artikel bedarf einer genauen Lektüre, um von Matts Ausführungen korrekt zu verstehen. Dabei soll herausgearbeitet werden, worin der von Peter von Matt beschriebene „Dialektwahn“ besteht und welche Folgen er gemäss von Matt für die Deutschschweizer hat. Die 296 Online-Kommentare zum Artikel, die mittlerweile nicht mehr zugänglich sind, widerspiegeln, wie die Leserinnen und Leser vom Thema betroffen waren – und wie sie teilweise von Matt absolut missverstanden hatten.

Nicht nur bei Leserinnen und Lesern hat der Artikel zu Reaktionen geführt. In den darauffolgenden Tagen sind weitere Artikel erschienen, die sich auf von Matt beziehen (z. B. Interview mit Helen Christen vom 20.10.2010 „Bei Immigranten benutze ich nach einer ‚Inkubationszeit‘ Mundart“ oder Thomas Widmers Beitrag „Mein Dialekt ist kein Tumor“. In der Zeitschrift *Schweizerdeutsch*, 3/10, finden sich, bereits zusammengestellt, einige Randnotizen und Lesefrüchte zu von Matts Artikel (für LPs; zu finden im Downloadbereich)). Diese können ergänzend gelesen werden.

Der Artikel und die Reaktionen, die er ausgelöst hat, bieten insgesamt einige Ansatzpunkte für eine interessante Diskussion – auch zur Frage, ob heute dieselben Reaktionen zu erwarten wären.

Sämtliche Artikel sowie eine Zusammenstellung von Reaktionen der Leserschaft finden sich im separaten Dokument „Zeitungsartikel“.